

KAY HOFFMAN

DAS INTEGRALE MYSTERIUM (2018-2021)

Teil I.1

Das eigene Leben: Es ist ein Phänomen und bleibt ein Mysterium...

Das eigene Leben wird zum besten Beispiel, wie Trance, Ekstase, mystische Erlebnisse als Ausnahmestände des Bewusstseins für den Lebensverlauf bestimmend sein können, auch wenn dies erst im Nachhinein erkannt und bewusst wird und zu einer Bewusstseinsweiterung zweiten Grades führt. Der phänomenologische Weg lehrt, die Phänomene für sich selbst sprechen zu lassen und ihnen nicht vorzuschreiben, wie sie wahrgenommen werden sollen. Am Anfang ist also alles offen und ungewiss. Doch im Zuge und Vollzug des Lebens bildet sich eine innere Gestalt ab, die auf ein Selbst verweist. Der deutenden Finger löst sich von den Dingen da draußen, und deutet auf sich selbst, legt sich als Hand aufs Herz: Mit einem „Ich selbst“ beginnen nun alle Erzählungen, mit denen diese, das eigene Leben betreffend, beginnen. Da ist nicht die Rede von anderen, die es besser wissen könnten, wenn man ihnen Glauben schenken wollte, sondern von diesem Ich-Selbst.

Moi meme: Ich zitiere auf den Filmemacher Godard, der die Experimentalanordnung seiner Filme mit in die Bewertung des Ergebnisses einbezog („*Ich ziehe es vor, etwas zu suchen, was ich nicht kenne, statt etwas, was ich kenne, besser zu machen.*“) und berufe mich auf den Romantiker Friedrich Schlegel („*Nur das Unvollendete kann begriffen werden.*“) Das Leben als unvollendetes zu seinem ungewissen Ende in vollem Bewusstsein zu Ende leben und das Beste daraus

machen zu wollen, das ist der Lebenslauf, der in die Geschichte des Bewusstseins eingehen wird, denn er wird all die kleinen Bewusstseinschritte bezeugen, die notwendig waren, das Unvollendete nicht nur hinzunehmen, sondern als Mysterium zu respektieren.

Was heißt hier Respekt? In gewisser Weise lehrt uns das Phänomen, die Erscheinungen nicht persönlich zu nehmen. Die eigene Person erweist sich als zu eng gesteckter Rahmen für eine Bewusstseins erfahrung, die über die Grenzen des Persönlichen hinausgeht. Als Mysterium anerkannt und zugleich getarnt fordert es das Bewusstsein dazu auf, das Undenkbare jedes Mal aufs Neue denken und somit integrieren zu wollen. Diese Integration wird eine sehr persönliche sein, und sie wird über alles andere hinausgehen, was in der Welt als Integration gefordert und anerkannt wird: als Integration, die einen ganz persönlichen Apex anstrebt. Im Sinne des Nikolaus von Kues und dessen *De apice theoriae* (Vom Gipfel der Betrachtung), wird jeder Höhepunkt des Erlebens im Leben nur als Vorbereitung auf jenen unvorstellbaren, undenkbaren nur auf mystischem Wege vollziehbaren Höhepunkt zu verstehen sein und dazu führen, sich selbst einzugestehen: ich bin noch nicht so weit. Aber weit genug, um zu wissen, wie die Weite schmeckt. Jede Nähe ist nur Annäherung, und wer sie erlebt, weiß, dass sie genügt, auch wenn sie niemals genug sein kann.

Ansichten – Aussichten – Einsichten

Aussichtslosigkeit! Für den Gläubigen ein Unding. Deshalb wurde die Literatur des Existentialismus auf den Index gesetzt. Der Index wiederum wurde 1966 aufgelöst, er existiert nicht mehr. Aber die Meinung über die Aussichtslosigkeit, die manche Literatur vermittelt, besteht weiterhin, wird aber selten geäußert. Ist Literatur denn dazu da, dem Leser Hoffnung zu machen? Ist sie nicht eher dazu da, dem Leser falsche Hoffnungen zu nehmen?

Defätismus ist eine schwerwiegende Anklage, manchmal stand die Todesstrafe darauf, dies vor allem im militärischen Kontext, als Schwarzseherei als ein Voraussehen der Niederlage die Gefahr der Niederlage, der Vernichtung (siehe frz. *Défaite*, von frz. *Défaire*, schlagen, vernichten) herbei zu führen drohte. Es kam einem Verrat gleich. Verrat an was?

Der Ausdruck entstand während des Ersten Weltkrieges in Frankreich und bezeichnete den Vorwurf des systematischen Nährens von Mutlosigkeit, Resignation und Zweifel am militärischen Sieg in den eigenen Reihen. Als Mittel der gegnerischen verdächtigt, wurde solches Verhalten von Militärtribunalen sanktioniert. Heute bezeichnet der Begriff eher ein systematisches Schlechtreden von gesellschaftlichen und politischen Umständen. Als „moralischer Defätismus“ wird ein Defätismus bezeichnet, der nicht daran glaubt, dass (eigenes/fremdes) gutes Handeln möglich ist.

Wörtlich heißt *defaire* von *dé-* (lat. *de*) „weg“ und frz. *faire* (aus lat. *facere*) „machen, tun“ ein Wegmachen von etwas, was da sein sollte. Es ist auch als ein Ent-Machen zu nehmen: das Gemachte wird entmachtet.

Die Aussichtslosigkeit, die der Defätismus in Aussicht stellt, widerspricht den Aussichten, die ansichtshalber angesagt sind, die also bestimmten Ansichten entsprechen.

Es lässt sich mit den Worten spielen: Aussicht, Ansicht, Einsicht. Wie hängt alles zusammen? Wenn ich von „Aussichtslosigkeit“ spreche, fragt meine Schwester, Psychotherapeutin, nach: Woher kommt das? Zuerst verstand ich es nicht. Woher sollte das kommen, wenn nicht aus meinem tiefsten Inneren, das etwas empfand und zum Ausdruck brachte? Meine Schwester lehrte mich, dass solche Ansichten meist nicht selbstgeschaffen sind, sondern tatsächlich von außen kommen, also fremde Ansichten sind, die sich auf irgendeine Weise übertragen haben. Seitdem ich das „weiß“, frage ich selbst nach: Woher kommt dieses Gefühl, von dem ich meine, es sei mein eigenes, das aber eines sein könnte, das auf fremden Erlebnissen und Erfahrungen basiert. Seitdem hinterfrage ich die Einflüsse, unter denen ich gestanden haben mag, als ich meinte, eine Ansicht zu haben, und so zu dem Urteil kam, keine Aussicht zu haben. Es gibt im Leben Momente, da es zu einer Einsicht kommt – plötzlich, spontan, unvermittelt, als hätte sich dieser Moment schon lange vorbereitet und sei nun aus dem großen Fundus der besonderen Momente aufgetaucht, um die Einsicht bewusst werden zu lassen.

Aussicht, Ansicht, Einsicht: Ist die Aussicht beeinflusst von der Ansicht? Wie kommt es zu diesen „Ansichten“ im Sinne von Sichtweisen, also von Meinungen? Und was macht den Moment der Einsicht so besonders, so wertvoll, so einzigartig? Was unterscheidet ihn von allen anderen Momenten, da man zur Ansicht gekommen ist und die Aussichten, die sich daraus ergeben, einschätzt? Hier hilft mir die Identitätstheorie weiter. Sie ist nicht mit Schellings Identitätsphilosophie bzw. seinem *System des transzendentalen Idealismus* (1800) zu verwechseln, in dem es um das ursprüngliche Entstehen des Bewusstseins geht.

Die systematische Entwicklung der Identitätstheorie hingegen ist eine Leistung des 20. Jahrhunderts. Sie stellt die These auf, dass Bewusstsein bzw. mentale Zustände wie Empfindungen mit Gehirnzuständen identisch sind. Diese Identität sei mithin keine Frage der Bedeutung mentaler Ausdrücke, wie es im philosophischen Behaviorismus angenommen wurde, sondern einfach eine empirische Entdeckung, der den philosophischen Behaviorismus, der sich im Laufe der 1950er und 1960er Jahre als praktisch und theoretisch undurchführbar erwiesen hatte, grundlegend erweitert. Die Identitätstheorie dehnt sich über den engeren Bereich des Bewusstseins und der Empfindungen hinaus auch auf den Bereich propositionaler Einstellungen aus. Eine propositionale Einstellung (englisch *propositional attitude*) ist eine innere Haltung oder Beziehung kognitiver oder emotionaler Art, die jemand zu einem (möglichen) Sachverhalt haben kann. Dass-Sätze kennzeichnen Zuschreibungen propositionaler Einstellungen, die durch Verben der propositionalen Einstellung („wissen“, „glauben“, „befürchten“, „hoffen“ u. v. a.) ausgedrückt werden. Heute geht die Identitätstheorie meistens von der These aus, dass *alle* mentalen Zustände identisch mit Gehirnzuständen sind.

Was die Identitätstheorie und die Messungen neuronaler Zustände nicht abbilden und erkennen lassen kann, ist der Unterschied zwischen „eigen“ und „fremd“. Dies ist eine Besonderheit der Existenzphilosophie. Doch um das Ich aufzuspüren, braucht es das Nicht-Ich. In der Subjektphilosophie des Johann Gottlieb Fichte wird das Nicht-Ich durch die Gesamtheit all dessen, was vom reinen, ursprünglichen Ich verschieden ist, erfasst.

Zum Nicht-Ich gehört dabei nicht nur die Summe aller räumlichen Gegenstände, sondern z. B. auch noch das empirische Ich, insofern es schon eine vergegenständlichte Form des ursprünglichen Ichs ist. Das Nicht-Ich geht Fichte zufolge auf eine ursprüngliche Setzung des reinen Ichs zurück und ist im Unterschied zu diesem teilbar. Ein zentraler Kern in Fichtes Philosophie ist der Begriff des „absoluten Ich“. Dieses absolute Ich ist nicht mit dem individuellen Geist zu

verwechseln. Später nutzte er die Bezeichnung „Absolutes“, „Sein“ oder „Gott“. Fichte beginnt in seiner *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* mit einer Bestimmung des Ich:

„Das Ich setzt sich selbst, und es ist, vermöge dieses bloßen Setzens durch sich selbst; und umgekehrt: Das Ich ist, und es setzt sein Seyn, vermöge seines bloßen Seyns. – Es ist zugleich das Handelnde, und das Produkt der Handlung; das Thätige, und das, was durch die Thätigkeit hervorgebracht wird; Handlung, und That sind Eins und dasselbe; und daher ist das: Ich bin, Ausdruck einer Thathandlung.“

Ich muss zugeben, dass ich das erste Mal, als ich von dem absoluten Ich hörte, mir beileibe nicht vorstellen konnte, was das sein sollte. Es wollte sich einfach kein Gefühl dafür einstellen, so lange ich auch darüber meditierte. Es war zu abstrakt. Trotzdem ließ mein kleines Ich nicht locker, dem absoluten Ich begegnen zu wollen. Fichtes Sprache trug nicht dazu bei, das Unternehmen gelingen zu lassen. Eher half mir die Aussage von Karl Jaspers, bei dem mein Vater zur Zeit meiner Geburt über Heidegger promovierte. Hier kommt das Nicht-Ich vor in Abgrenzung zu einem Ich, das das Nicht-Ich einerseits als das Andere, als „das Äußere“ wahrnimmt, andererseits das andere Ich erkennt als von sich unterschieden und zugleich verwandt:

„Das Ich kennt also das Nichtich als das fremde Sein des Stoffes und als das verwandte Sein des anderen Ich.“

Das fremde Sein des Stoffes – das faszinierte mich!
Das verwandte Sein des anderen Ich – es wirkte auf mich geradezu als Einladung, diesem Verwandtschaftsbezug nachzugehen! Hier spricht mich Jaspers als Psychologe und Psychiater an: Ich kann mir diese Bezüge nicht nur vorstellen, sondern mich in sie hineinfühlen. Endlich kann ich mich in diese „Setzung“ von der bei Fichte immer die Rede ist, hineinversetzen. Mir gehen die Augen auf, natürlich: Fichte glaubte an Gott. Er ging davon aus, dass in jedem Menschen –

und nicht nur im Gelehrten – der Grund echter Selbsterkenntnis (und damit auch Gotteserkenntnis) gelegt ist und der Philosoph lediglich auf diese verweisen muss.

Der Weg liegt offen da. Jetzt kann auch ich es sehen, es steht mir ganz klar vor Augen.



Ich verdanke Harald Seubert einen wichtigen Hinweis, der mir die Augen öffnete. In seinem Artikel *Dieter Henrich. Dies Ich das viel besagt* (Januar 2020) verweist er auf eine Abhandlung Dieter Henrichs mit dem Titel *Fichtes ursprüngliche Einsicht*, vor 52 Jahren geschrieben. Henrichs Entdeckung bezieht sich auf die Unhintergebarkeit der 1. Person-Perspektive für die Weltorientierung. *Er zeigt, dass das Ich Reflexion seiner selbst ist, dass es sich selbst setzt – als sich setzend. In einer späten Tagebuchnotiz bezeichnet es Fichte überdies als Kraft, der ein Auge eingesetzt ist.*

Das Ich als Kraft, der ein Auge eingesetzt ist! Es gäbe keinen besseren Ausdruck für das Zusammenwirken von Natur (Kraft) und Geist (Auge), das für die Konstitution des Ich Voraussetzung ist. Nur wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, kann das Ich sich seiner selbst bewusst werden und sich in der eigenen Setzung verwirklichen.

Seubert kommt nun auf Husserl zu sprechen, den Henrich nur am Rande streift. Husserl hat einen phänomenologischen Denkweg eröffnet, der das Ich als „*Residuum angesichts der Weltvernichtung*“ sehen lässt. Lange blieb mir diese Aussicht verwehrt. Ich konnte hin und her denken, aber die Aussicht wollte sich nicht zeigen. Nun aber, eingedenk Jaspers psychologischer Führung und Seuberts Hinweis auf ein vorreflexives unmittelbares Vertrautsein, in dem das Ich sich gründet, kann ich mir vorstellen, wie sich das Ich als Prozess nachvollziehen und als Phänomen erkennen lässt.

Das Humanum beginnt mit dem vorreflexiven unmittelbaren Vertrautsein. Kein Holismus, in dem das Ich-Phänomen nicht entscheidend mitgedacht ist, dürfte den Ansprüchen des Humanum genügen.

Alles beginnt mit dem Vertrauen. Und endet im Vertrauen.